

Studierende lieben Papier

Eine Studie der Berner Fachhochschule zeigt, dass Studierende ihre Literatur weiterhin gerne auf Papier nutzen möchten, obwohl digitalisierte Inhalte weitgehend verfügbar sind.

Laptops sind aus dem Studienalltag nicht mehr wegzudenken. Auch werden Unterrichtsmaterialien über Websites und E-Learning-Umgebungen schon lange digital angeboten. Folglich könnte das Studium auf einen papierlosen Betrieb umgestellt werden, was aus ökologischer Sicht sinnvoll wäre. Die meisten Studierenden möchten ihre Unterlagen aber weiterhin auf Papier nutzen. Dies zeigt eine Studie aus dem Institut Unternehmensentwicklung der Berner Fachhochschule.

Die Studie behandelt zuerst den Einfluss, den E-Books und Tablet-PC auf die Ökologie haben. Es wurde evaluiert, ob der Gebrauch dieser Geräte umweltfreundlicher ist als die Verwendung der Unterlagen auf Papier. Von Interesse war dabei auch der Gebrauch von Recycling-Papier. Als Schlussfolgerung lässt sich feststellen, dass der Gebrauch von

E-Books und Tablet-PC im Rahmen eines Studiums ökologischer ist als die Abgabe der entsprechenden Informationen auf Papier.

Also wurde anhand einer empirischen Umfrage unter 730 Studierenden der Berner Fachhochschule eruiert, ob die Studienunterlagen in Zukunft nur noch in elektronischer Form genutzt werden sollen. Das Resultat ist ernüchternd: Lediglich 40% der Studierenden können sich vorstellen, allfällige Zusatzunterlagen ausschliesslich in elektronischer Form zu nutzen und nur ein Viertel der Studentinnen und Studenten wäre damit einverstanden, dass Lehrbücher durch papierlose Lernressourcen ersetzt werden.

Die Studierenden schätzen sowohl die Haptik eines Buches als auch dessen Charakter als Nachschlagewerk. Zudem wird die Tatsache, dass Bücher und Studienunterlagen mit Handnotizen und Markierungen versehen werden können, als didaktischer Mehrwert geschätzt. **pd**

Download: www.wirtschaft.bfh.ch

Equal Pay Day

Appell an Öffentliche Hand

Der Equal Pay Day findet am 7. März statt. Dieses Jahr setzen sich die Initiantinnen speziell für Lohngleichheit im Bereich der Öffentlichen Hand ein.

Öffentliche Institutionen in der Schweiz holen jährlich Offerten in der Höhe von 34 Milliarden Franken ein. Der Markt der Öffentlichen Hand wird in der Schweiz auf 8% des Brutto-Inland-Produkts geschätzt. Auf dem Hintergrund der Tatsache, dass der Lohnunterschied zwischen Frauen und Männern in der Schweiz bei 18,4% liegt, fordern die Business and Professional Women (BPW) Switzerland die Öffentliche Hand auf, 2014 mehr Transparenz und Gerechtigkeit bei der Vergabe öffentlicher Aufträge zu verlangen.

Das Bundesgesetz über das öffentliche Beschaffungswesen sowie das entsprechende interkantonale Abkommen sehen vor, dass die an den Ausschreibungen teilnehmenden Firmen sich zur Einhaltung von Lohngleichheit für Frauen und Männer verpflichten. Hierfür reicht lediglich eine prinzipielle Erklärung der Behörden beziehungsweise des jeweili-

gen Submittenten aus. Sowohl alle Bundesämter als auch alle Submittenten werden daher aufgefordert, es nicht nur bei der Abgabe einer prinzipiellen Erklärung zu belassen, sondern sich freiwillig einer Selbstbewertung der eigenen Lohnpolitik zu unterziehen. Die notwendigen Voraussetzungen sind vorhanden: Mittels der entsprechenden kostenlosen Software (LOGIB) und der Zertifizierung Equal Salary ist es möglich, alle Unternehmen mit mehr als 50 Angestellten zu erfassen und entsprechend zu bewerten.

Der Equal Pay Day findet an dem Tag im Jahr statt, bis zu welchem Frauen aufgrund des Lohnunterschieds arbeiten müssen, bis sie den gleichen Lohn erhalten, den Männer schon am 31. Dezember in der Tasche haben. Der letztjährige Equal Pay Day fand genauso wie der diesjährige am 7. März statt. Das bedeutet, dass sich bei den Lohnunterschieden im Laufe des letzten Jahres nichts geändert hat. Ein Teil davon lässt sich erklären mit strukturellen Gründen, der andere ist schlicht diskriminierend. **tj**

KOLUMNE



Feedback

Von Franziska Hügli

Die Jahresgespräche haben derzeit Hochkonjunktur. In mehr oder weniger strukturierter Form lassen die Chefs ihre Mitarbeitenden wissen, ob sie mit der Leistung im abgelaufenen Jahr zufrieden waren und wo Verbesserungspotenzial besteht.

Ein solches Gespräch hinter sich hatte eine Bekannte, als ich sie an einer Abendveranstaltung traf. Ich musste sie bloss fragen, wie es ihr denn so gehe, da sprudelte es wie ein Wasserfall. Sie wisse, dass ihr Chef unter Druck stehe und nicht der kommunikativste Mensch auf Erden sei, aber dieses Jahresgespräch, das werde sie nie vergessen. Auf ihr herumgehakt habe er, dieses und jenes Projekt sei nicht gut gelaufen und dieser und jener Vertrag sei ungenügend ausgearbeitet worden und sie sei wegen ihrer Weiterbildung in Verhandlungstechnik zu viel weg gewesen. Dabei habe er sie in diese Weiterbildung geschickt. Und er habe ihr unter dem Jahr keinerlei Hinweise gegeben, dass er nicht zufrieden sei.

Dass sie ihm vorletztes Jahr vorgeschlagen hatte, auf die Wochenbesprechungen zu verzichten, um seinen Stress zu mindern, ärgerte sie nun sichtlich. Nun musste sie das Fehlen dieser Feedbackschleife im Jahresgespräch ausbaden.

Wir lauschten anschliessend gemeinsam einem Referat, das die Erfolgsfaktoren bei der Integration von Jugendlichen in die Arbeitswelt thematisierte. Als eine junge Studienabgängerin die Zuhörerinnen per Videobotschaft wissen liess, sie erwarte von ihrem Chef einmal wöchentlich ein strukturiertes Feedback, raunte meine Bekannte mir zu: «Ich bin zwar nicht mehr so jung, aber dieses Bedürfnis hätte ich auch.»

Franziska Hügli ist Unternehmensberaterin und Verwaltungsrätin.
mail@huegliconsulting.ch